

27. Mai 2024 „Mit wenig Stimme verbreitete er eine gute Stimmung.“

Vielleicht kennen und mögen auch Sie jene Garten- und Bauernmärkte, die im Frühjahr an vielen Orten stattfinden. Auf einem solchen Markt entdeckte ich ihn. Mit leicht gesenktem Kopf, darauf eine verbleichte grüne Feldmütze, saß er auf seinem alten Traktor. Ein wenig vorn über gebeugt über dem Lenkrad seines grünen Deutz-Fahr D 40. Um ihn herum standen Kinder und Erwachsene, Jugendliche und Senioren. Sie alle bestaunten den Traktor. Gleichzeitig begegneten sie dem älteren Mann sehr freundlich. Einige suchten das Gespräch mit ihm und fragten nach der Geschichte des Traktors.

Der eine oder die andere interessierte sich auch für den Mann mit der grünen Feldmütze. Dieser gab bereitwillig Antworten. Seine Stimme klang wie die eines Roboters. Als ich ganz nahe vor dem Traktor stand, sah ich, wie der Mann sich beim Sprechen ein kleines Mikrophon an den Hals hielt. Eine Frau in meiner Nähe sagte zu ihrer Nachbarin, dass dem Mann auf dem Traktor schon vor mehreren Jahren sein Kehlkopf entfernt werden musste.

Ohne Kehlkopf zu leben, ist sicher nicht einfach. Der Mann auf dem Traktor schien sich davon nicht einschüchtern zu lassen. Ohne Stimme strahlte er Freude und Gelassenheit aus.

Seit diesem Besuch des Garten- und Bauernmarkts habe ich noch oft über diese Erfahrung nachgedacht. Dabei sehe ich immer wieder den älteren Herrn mit seiner verblassten Feldmütze auf seinem grünen Deutz sitzen. Und ich frage mich: Was gibt diesem Menschen ohne intakte Stimme den Mut, sich auf dem Bauernmarkt zu zeigen? Warum kann er fast stimmlos eine so gute Stimmung verbreiten?

Auf jeden Fall habe ich einmal mehr erfahren, dass ein Mensch ohne Stimme mehr zu einer guten Stimmung beitragen kann, als so mancher Schreihals. Und so ist es auch mit Gott. Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der nicht laut und aufdringlich daherkommt – wie ein Marktschreier - sondern gerade durch Menschen wie den Mann ohne Kehlkopf spricht und so zeigt, welche Würde jeder Mensch besitzt.

28. Mai 2024 „Wohin geht die Reise?“

Viele von Ihnen werden die Frage kennen, die man nicht nur an Geburtstagen gerne anderen Menschen stellt: Wo siehst du dich in 10 Jahren? Zu gerne würden wir wissen, ob die Pläne, die wir für die kommenden Tage, für Wochen, Monate und Jahre machen, auch tatsächlich aufgehen.

Je häufiger sich die persönliche Lebensgeschichte anders entwickelt als erwartet, umso vorsichtiger werden wir, selbst etwas vorherzusehen oder gar vorherzusagen.

Der Blick in die Zukunft ist schon häufig in der Science-Fiction-Literatur und in Filmen gewagt worden. Meist zeigen sie die Bedrohung der Erde durch Kriege, Terror, Gewalt, durch Zerstörung der Natur oder eine Krankheit ohne Aussicht auf Heilung. Andere Filme, wie beispielsweise der Film „Und der Zukunft zugewandt“, der vom Leben in der DDR handelt, zeichnen die Aussicht auf Zukunft um den Preis, die Freiheit aufzugeben und die Wirklichkeit zu leugnen. Zukunft durch Verdrängen und Lügen.

Bei alledem wird uns bewusst, dass wir nicht in die Zukunft sehen können. Auch die Möglichkeit, unsere Zukunft zu gestalten, ist begrenzt. Trotzdem wird diese Welt eine Zukunft haben, weil immer wieder Menschen die Gegenwart anschauen und annehmen. Wo Menschen nicht ständig so tun, als wüssten sie, ob die Zukunft düster oder rosig ist. Wo Menschen nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere sorgen. Wo Menschen nicht nur leidenschaftlich für ihre eigenen Ideen eintreten, sondern auch fragen, was die Welt von heute braucht. Dort wird es Zukunft geben. Wo nicht Hass gelehrt, nicht Neid gefördert und nicht mit Lügen Angst geschürt wird, da wissen wir zwar nicht, wohin die Reise geht. Aber wir können zuversichtlich sein, dass es eine Zukunft gibt. Und die, so glaube ich, liegt in unseren Händen und in Gottes Hand.

29. Mai 2024 „Zukunft hat der Mensch des Friedens“

„Zukunft hat der Mensch des Friedens“ Unter diesem Leitwort beginnt heute in Erfurt der 103. Deutsche Katholikentag.

In diesem Leitwort, das in Anlehnung an den Psalm 37 gewählt wurde, stecken Not und Sehnsucht. Da ist die Not, dass der Friede immer mehr gefährdet und zerstört wird. Die Not zeigt sich auch mit dem Blick über die eigenen Situationen vor Ort hinaus. Aktuell gibt es fast 100 kriegerische Auseinandersetzungen auf der Welt, an denen Staaten und organisierte Rebellengruppen beteiligt sind.

Der evangelisch-lutherische Theologe Paul Gerhardt, der unter anderem als evangelischer Pfarrer an der Berliner Nikolaikirche wirkte, hat das Lied geschrieben „Befiehl du deine Wege“. Psalm 37 diente als Quelle für den Liedtext. Paul Gerhardt erlebte den Dreißigjährigen Krieg und die damit zeitgleich einhergehende Ausbreitung der Pest. Zwei Strophen des Liedes möchte ich Ihnen heute morgen mitgeben:

Befiehl du deine wege /
Und was dein hertze kränckt /
Der allertreusten pflege
Deß / der den himmel lenckt /
Der wolcken / lufft und winden /
Gibt wege / lauf und bahn /
Der wird auch wege finden /
Da dein fuß gehen kan.

Hoff / o du arme seele /
Hoff und sey unverzagt /
Gott wird dich aus der höle /
Da dich der kummer plagt /
Mit grossen gnaden rücken /
Erwarte nur die zeit /
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten freud.

Wo Christinnen und Christen sich wie heute in Erfurt treffen, können sie wie Paul Gerhardt bezeugen, dass sie wegen Gott und um seinetwillen unverzagt sind. Und dass sie daran glauben, dass es diesen Gott gibt, der um des Friedens willen auf Gewalt verzichtet hat. Zukunft hat nicht der gewalttätige Mensch. Zukunft hat der Mensch des Friedens.

30. Mai 2024 „Eine andere Speise“

Im Kalender der Katholischen Kirche steht heute das Fest Fronleichnam. An diesem Tag wird an die Bedeutung der sogenannten Eucharistie erinnert. Damit ist jene Feier gemeint, in der Katholikinnen und Katholiken danken, dass Gott in dieser Welt lebt. In der Feier der Eucharistie lassen sie sich durch Worte der Bibel und durch das Teilen des Brotes daran erinnern: Dieser Gott lebt in der Welt. Er wirkt im Alltag. Er wirkt in jedem Menschen, der Gutes tut.

In vielen Gegenden Brandenburgs und auch in Berlin ziehen heute Katholikinnen und Katholiken in Prozessionen durch die Straßen ihrer Dörfer und Städte. Dort, wo sie leben, zeigen sie dieses kleine Stück Brot. Sie bewahren es in einem kostbaren Gefäß auf. Auch das weist darauf hin: Dieses Brot, Hostie genannt, ist klein, aber kostbar! In ihm verschenkt sich Gott an den Menschen und will ihm wie eine Ergänzungsnahrung für den Alltag sein.

Ich will an diesem Morgen nicht versuchen, genau zu erklären, worin das Besondere und Kostbare dieses Brotes besteht. Stattdessen möchte ich Ihnen von einem Menschen berichten, der bezeugt, wie wertvoll ihm dieses Stückchen Brot geworden ist.

Am 7. Oktober 1997 wurde der Doppelmörder John W. Nobles in Texas hingerichtet. Am Tag zuvor wurde er nach seinem letzten Willen gefragt. Als letzte Mahlzeit wünscht sich der Doppelmörder eine Hostie. In dieser Hostie steckt für den Doppelmörder Nobles kurz vor seinem Tod die einzige Hoffnung. Seine Botschaft, die er dazu aufschreibt, ist ein Vers aus der Bibel: „Was bleibt, sind diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe.“ Genau diese drei in einem kleinen Stückchen Brot und den Glauben von John W. Nobles zeigen Katholikinnen und Katholiken nicht nur an Fronleichnam, sondern jeden Tag, dort, wo sie leben.

31. Mai 2024 „Die Glut des Tuns trübt.“

Im Sommersemester 1923 hielt der Religionsphilosoph und Theologe Romano Guardini an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, seine 1. Vorlesung. Aus einer Mitschrift zitiert die Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz folgenden Satz: „Die Glut des Tuns trübt; die Glut des Schauens, der Liebe, ist klar.“ Romano Guardini lehrte in Berlin Katholische Weltanschauung, bis der Lehrstuhl wegen der Unvereinbarkeit mit der nationalsozialistischen Weltanschauung aufgelöst wurde.

„Die Glut des Tuns trübt.“ Es war Guardini ein großes Anliegen, die Wirklichkeit ungeschminkt anzusehen. Er erkannte, dass Menschen manchmal so sehr von etwas überzeugt sind, dass sie nur noch sehen, was sie sehen wollen.

Für Guardini war Gott Licht. Seine Religionsphilosophie prägte der Grundgedanke, dass dieser Gott und der katholische Glaube an ihn nicht den Blick auf die Wirklichkeit einengen, sondern weiten. Angstfrei und ohne Absicht sollten Katholiken auf das schauen, was ist. Guardini sah die Gefahr, dass Menschen sich zu sehr von eigenen Interessen leiten lassen in dem, was sie sehen, wie sie urteilen und was sie tun.

Übereifer führt in Ideologien hinein, zu große Leidenschaft macht blind, zu viel Aktion trübt den Blick. Vielleicht braucht es in unserer Zeit Menschen wie Romano Guardini, die im Vertrauen auf Gott die Wirklichkeit anzuschauen wagen, wie sie ist. Menschen, die nicht panisch auf Gefahren und Risiken reagieren.-Menschen, die nicht nur auf das vertrauen, was sie können und wollen, sondern die heutige Wirklichkeit größer denken: Sehen was ist und die Chance erkennen, dass mit Gott mehr möglich ist, als wir Menschen uns ausdenken.

1. Juni 2024 „Farbe ins Leben bringen“

Morgen geht der Katholikentag in Erfurt zu Ende. In Vorbereitung auf diese Großveranstaltung hat der Erfurter Künstler Markus Karolewski ein Bild gemalt. Das Bild zeigt die Sonne und das Meer. Am Strand steht eine Menschenkette, die in Grautönen gemalt ist. Die Schatten dieser grauen Menschen erscheinen in den Farben des Regenbogens.

Nicht bunte Menschen und graue Schatten zeigt das Gemälde. Nein, es ist genau umgekehrt: Die Menschen sind grau und ihre Schatten bunt. Nicht nur während eines Katholikentags soll der Mensch wie auf diesem Bild im Mittelpunkt stehen. Wer sich in der Kirche engagiert, muss immer den Menschen sehen und der Frage nachgehen: Was braucht die Welt?

Stattdessen fragen wir zu oft: Was kostet die Welt? Und verengen unseren Blick auf die Frage, wie wir mit möglichst wenig Aufwand den größten Gewinn erzielen können. Wer nur auf den Preis guckt, ohne auf das Leben der Menschen zu schauen, die wegen eines niedrigen Preises nicht auf ihre Kosten kommen, trägt dazu bei, dass das Leben grau wird. Wer aus Gier nicht davor zurückscheut, Menschenleben zu opfern, um Land zu gewinnen, Bodenschätze und strategische Vorteile mit Gewalt zu erzielen, macht das Leben vieler Menschen grau.

Die Sonne auf dem Bild macht nicht die Menschen bunt. Sie behalten ihre graue Farbe. Was ihr Leben trübt, der Streit in der Nähe und der Krieg in nicht allzu weiter Ferne, bleiben bestehen. Wie jeder Schatten ist auch der Schatten auf dem Bild eigentlich die lichtfreie Zone. Dieser Bereich zeigt die Schatten der grauen Menschen in den bunten Farben des Regenbogens. Bunt wird die Welt, wo Gott zugelassen wird. „Mord mit Aussicht“, so heißt eine bekannte Fernsehserie. Das Graue und Schwarze, das es im Menschen und in der Welt gibt, erhält eine Aussicht auf Farbe, wo Gott tatsächlich ins Spiel kommt.